

Anton Guldemann zum Gedenken

Autor(en): **Guldemann, Anton**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Anton Guldemann

6. September 1903 — 7. Juni 1960

Anton Guldimann zum Gedenken

Unvermutet und bestürzend rasch, obwohl man wußte, daß er seit Jahren leidend war, wurde der bekannte solothurnische Kunsthistoriker Anton Guldimann allzu früh, wenige Monate vor Vollendung seines 57. Lebensjahres, vom Tode abberufen. Mit ihm verlor der Kanton Solothurn einen seiner erfahrensten und feinsinnigsten Kenner seiner kirchlichen Kunst, das Gösgeramt insbesondere den kenntnisreichsten Erforscher seiner lokalen Geschichte. Vor der Zeit erlosch ein Geist, der in seiner sprühenden Lebendigkeit und seiner erstaunlich umfassenden Weite etwas Einmaliges, unwiederbringlich Originelles darstellte.

Im idyllischen Bade Lostorf, wo seine Vorfahren während Jahrhunderten als weit bekannte Badwirte gewirtschaftet hatten, wurde Anton Lorenz Guldimann 1903 geboren. Der frühe Verlust des Vaters überschattete seine Jugendzeit mit materiellen Sorgen; er ließ ihm auch als einzigen Weg zum höheren Studium das Lehrerseminar offen. In Metzlerlen fand er nach Erreichung des Primarlehrerpatents 1923 sein erstes praktisches Tätigkeitsfeld. Trotz natürlicher Lehrbegabung und aus echter Liebe entspringendem Geschick im Umgang mit den Kindern vermochte indessen der enge Rahmen der Volksschule seinem weiten, nach Höherem strebenden Geist nicht zu genügen. 1925 ließ er sich beurlauben, zunächst mit dem Ziel, das Bezirkslehrerpatent zu erwerben. An den Universitäten Paris und Fribourg packte ihn indessen sehr bald die große Leidenschaft seines Lebens: die Liebe zur Kunst und zu kunstgeschichtlichen Studien und Forschungen, die bald sein ursprüngliches Studienziel verblassen ließ und fortan sein ganzes Leben, ohne Rücksicht auf die materiellen Konsequenzen, beherrschen sollte. Wohl sah er sich aus finanziellen Gründen veranlaßt, zur Volksschule zurückzukehren: 1934—1941 wirkte er auf dem Steinhof, 1941—1956 in Winznau als Primarlehrer. Seine eigentliche Welt, in der er geistige Erfüllung suchte und fand, wurde aber die kirchliche Kunst seines Heimatkantons Solothurn, der auch sein wissenschaftliches Hauptwerk: «Die katholischen Kirchen des Kantons Solothurn» gewidmet war. Sein sicherer Blick für alles Schöne und Echte, sein feines, untrügliches Form- und Stilgefühl, seine weit umfassenden Kenntnisse, die er im schriftlichen und persönlichen Verkehr mit allen bedeutenden Forschern und Fachleuten der Schweiz ständig vertiefte und vervollkommnete, verschafften ihm auch die Anerkennung als ersten und besten Kenner des reichen Schatzes religiös-kirchlicher Kunst, der sich teils bekannt, teils aber auch unbekannt und übersehen, ja oft vernachlässigt in den zahllosen Kirchen, Klöstern und Kapellen des Solo-

thurner Landes erhalten hat. Seine reichen Erfahrungen und sein stets treffendes und wohlbegründetes Urteil machte sich auch die staatliche Kunstpflege zunutze: 1940 wurde er in die kantonale Altertümerkommision gewählt mit der speziellen Aufgabe der Betreuung der kirchlichen Kunstdenkmäler; seit 1952 wurde ihm mit der Wahl in den geschäftsführenden Dreierausschuß dieser Kommission die praktische Denkmalpflege zum eigentlichen Hauptarbeitsgebiet, wo sich sein reiches Wissen und Können aufs schönste und fruchtbarste zu entfalten vermochten. Zahlreiche wohlgelungene Restaurierungen, eine Vielzahl vor dem Untergang geretteter oder wiederentdeckter kirchlicher Kunstwerke bilden Zeugnis dieser Tätigkeit und ein wertvolles Vermächtnis seines Wirkens an die Nachwelt. Neben der kirchlichen Kunst bildete für den tief im Heimatboden verwurzelten Sohn des Niederamtes die Erforschung der lokalen Geschichte der Dörfer der einstigen Herrschaft Gösgen das zweite bevorzugte Interessen- und Arbeitsgebiet. Kaum eine Gemeinde des Gösgeramtes verdankt ihm nicht kleinere oder größere Beiträge zur Aufhellung und Darstellung ihrer Vergangenheit, und er wurde damit auch der beste Kenner der Gesamtgeschichte dieser seiner engern Heimat. Als ihr Vertreter wurde er 1956 auch in den Vorstand des Historischen Vereins des Kantons Solothurn gewählt, dem er nicht weniger als 30 Jahre angehört hat.

Bei allen reichen Geistesgaben, bei aller vielfältigen Tätigkeit, auch bei aller ihm keineswegs versagter Anerkennung und Würdigung schwebte freilich über dem Leben Anton Guldimanns eine gewisse Tragik. Es war nicht ohne Sinn, daß er sich seit jeher zur Geschichte und Kunst der Vergangenheit hingezogen fühlte; es lag auch eine tiefe Symbolik darin, daß er sich am meisten und herzlichsten angesprochen fand von den kleinen, abgelegenen, vergessenen und von der Zeit übergangenen Kapellchen und Heiligtümern in Dörfern, auf dem Felde, im Walde oder auf einsamen Jurahöhen. Im Grunde fühlte er sich seinem ganzen Wesen nach in unserer modernen Zeit fremd und nicht ganz am Platze. Seine eigentliche geistige Heimat hätte er in gewissem Sinne im antiken Griechenland oder in der Renaissance, am ehesten aber wohl in der Romantik gefunden; sein Lebenselement war das sokratische Gespräch, wo im funkelnden Wettkampf der Geister oder in besinnlicher Aussprache von Freund zu Freund alle Probleme zwischen Himmel und Erde diskutiert und gelöst wurden. Als geistsprühender Debatter von übersprudelnder Fülle der Ideen und Initiativen stellte er einen Typus der Geistigkeit und edelsten Geselligkeit dar, wie er in unserer mehr und mehr auf das Materielle und Rationelle ausgerichteten Zeit leider seltener und seltener wird; wo er in kleinern und größern Kreise sich einfand, wurde er ganz natürlich immer zum Mittelpunkt und Animator angeregtester und fruchtbarster Diskussion von nie ba-

nalem und routinemäßigem Niveau. Der moderne, fast etwas bürokratische, vorwiegend oder sogar ausschließlich in der isolierten Studierstube sich vollziehende Wissenschaftsbetrieb dagegen lag ihm weniger, so daß er lebenslang in einem von ihm innerlich schmerzlich empfundenen Widerstreit mit den äußern Umständen und Anforderungen stand. Sein oben genanntes, notgedrungen wohl allzu früh und rasch herausgekommenes Hauptwerk blieb mangels jeglicher Vorarbeiten, auf die er hätte zurückgreifen können, in mancher Hinsicht Stückwerk, was keinem besser bewußt war als ihm selber. Sein reiches, vielfältiges Wissen und seine glänzende Darstellungsgabe zersplitterten sich in einer Unzahl kleiner Aufsätze und Gelegenheitsschriften, ohne sich zu einem ausgereiften, repräsentativen zweiten Hauptwerk zu verdichten. Seine weiteste und unmittelbarste Wirkung erzielte er als gesuchter und beliebter Vortragsredner; hier konnte er die Brillanz seines Geistes und die Schätze seiner Kenntnisse im vollsten Glanze strahlen lassen. Nicht weniger wertvoll aber waren die nach außen vielleicht nicht so beachteten, aber in mannigfachster Weise fruchtbaren Anregungen, die vom persönlichen Umgang mit ihm ausgingen. Nicht nur in offiziellen Funktionen, sondern auch als Freund, Berater und geistiger Mentor ließ er sein Wissen und seine Erfahrungen in schrankenloser Freigebigkeit jedem zukommen, der sich an ihn wandte, und es dürfte kaum zu ermessen sein, wie manche glänzend erblühte oder auch nur bescheiden aufgegangene Blume im Teppich der Kunstpflege und der geschichtlichen Forschungen in unserm Kanton ihre ersten Keime im unerschöpflich sprudelnden Quell der geistigen Persönlichkeit und Initiative Anton Guldimanns hatte. Um so schmerzlicher müssen alle seine Freunde und Mitarbeiter heute bedauern, daß mit seinem allzu frühen Tode dieser Quell vorzeitig versiegt ist. Nur sie vermögen die Größe dieses Verlustes ganz zu ermessen; die Nachwelt wird viele Früchte des Geistes Anton Guldimanns genießen, ohne mehr zu ahnen, wo ihre Wurzeln liegen.

Hans Sigrist

*

Wenn die schweizerischen Denkmalpfleger an einem schönen Sommertag zusammenkommen werden, um auf dem durch ihre Fürsprache bewahrten neugotischen Schloßchen «Säli» bei Olten ein neugotisches Kostümfest zu feiern, wird jener nicht dabei sein, dem das Gewand eines mittelalterlichen Ritters am besten stünde, Anton Guldemann von Lostorf. Allen aber wird dann seine noble Person gegenwärtig und sein Andenken lebendig sein.

Wer immer in der Schweiz herum sich mit Kunst- und Kulturgeschichte als Forschender abgab, amtlich oder als Liebhaber, der kannte Anton Guldi-

mann, und den kannte er. Man traf ihn, schon in Stimmung und dem Genius loci ergeben, wenn man an eine Tagung wissenschaftlicher Vereine oder an eine der kollegialen Zusammenkünfte der kantonalen Denkmalpflieger ging, fast mit Sicherheit. Noch sicherer freilich im Bahnhofbuffet von Olten, wo er Hof hielt und Audienzen erteilte. Das Wiener Kaffeehaus hat durch seine Literaten Unsterblichkeit gewonnen; uns allen bekam der nüchterne, unwirtliche Oltner Bahnhof durch Antons Existenz einen geistig-heimatlichen Akzent.

Die Gelehrtheit Antons entfaltete sich zumeist an einem kleinen, konkreten Thema, manchmal an einem Gegenstand, den er gar in der Tasche bei sich trug. Eine Medaille wurde gefunden und ihm gebracht, er entdeckte in einem Antiquariat ein altes Büchlein mit einem Besitzervermerk, aus dem sich eine ganze Historie ableiten ließ. Es unterschied ihn aber von einem Lokalhistoriker, daß alle diese scheinbar geringen Dinge wie eine Kapelle, ein Wegkreuz, ein Votivtäfelchen, eine barocke Heiligenfigur, ein Druck für ihn weit mehr waren, als nur lokale Kuriositäten. Vom Einzelnen ging sein Gedanke zum Allgemeinen, ohne Phantasterei, logisch Schritt für Schritt, und war zuletzt bei den großen geistigen und künstlerischen Zusammenhängen der Epoche. Anton hatte ein episches Erzähler- und Anekdotikertalent, eine brillante Formulierungsgabe und dazu die sonore, heimelige Solothurner Stimme, die zu einem solchen Erzähler gehört.

Anton Guldemann war ein viel bedeutenderer Mensch, als er, seiner örtlichen, kleinbürgerlichen Umgebung wenigstens, scheinen mochte. Sie sah ihn ja auch nicht aus der gleichen Perspektive, wie ihn Freunde und Fachgenossen erblickten. Mancher mochte ihn für ein Original halten, mit dem leicht tadelnden Beigeschmack, den der ordentliche Schweizer mit diesem Begriff verbindet. Mancher dachte wohl, Anton sei einer, der im Leben auf die falsche, nicht gewinnbringende Karte gesetzt habe oder einer, der sich sein Glück durch Jungesellentum und feuchte Fröhlichkeit verscherzt habe. Wir möchten die bummelischen, studentisch feuchtfrohen, zuweilen burlesken, zuweilen tragischen Züge im Bildnis Antons nicht wegretouchieren. Aber sie sind nicht sein ganzes Wesen. Im Tiefsten war er ein Weiser. Ein Diogenes, der sich, als ein Mensch aus einer andern Zeit, im Oltner Bahnhofbuffet installiert hatte, auf dem Forum der hastenden Geschäftsreisenden, in der Halle, wo die ruhelosen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ununterbrochen aus ankommenden und in abfahrenden Zügen ausgespien beziehungsweise aufgesogen werden. In diesem Hexenkessel der Ruhe-, Heimat- und Geschichtslosigkeit hatte er sich als ein ruhender Pol niedergelassen, und wir bedauern heute nur, daß wir nicht öfters in Olten einen Zug übersprungen und mit unserem modernen Diogenes ein Glas veritatis in vino getrunken und Weisheit gelernt haben.

Ein kindlicher Mensch war er, Zeichen innerer Größe und Gelöstheit. Dankbar für jeden Gruß, jede Karte, jedes bescheidene, als Separatum übersandte wissenschaftliche Aufsätzchen. Es gehörte zu den Wesenszügen Antons ein Freund zu sein, und er bedurfte der Freundschaft seinerseits, wie eine Pflanze der Sonne bedarf. Er war glücklich, seinen Freunden mit wissenschaftlichen Auskünften an die Hand zu gehen, nützlich zu sein. Im Kreise der Kameraden strahlte er eine Atmosphäre der Gelassenheit und Gemütlichkeit aus. Ehrgeiz, Intrigen, kollegiale Gehässigkeit kamen in seiner Nähe nicht auf, er war entwaffnend. Er war ein freier Mann.

Ein Ritter war er und ein Humanist, der seiner Bibliothek wissenschaftliche Kostbarkeiten und Raritäten einzuverleiben verstand. Er wollte auf der Höhe der Forschung bleiben, er konnte mitreden in den fachlichen Problemen. Anton Guldemann ist vom Tode auf dem kleinen, aber ehrenvollen Schlachtfeld des Gelehrten, in der Studierstube am Schreibtisch, ereilt worden. Noch immer vermeinen wir bei unsern Zusammenkünften, bei Besichtigungen, auf der Reise, seine Gestalt mit dem ritterlichen, bärtigen Kopf müsse plötzlich auftauchen. So gegenwärtig ist er uns noch, so unwahrscheinlich die Tatsache, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Adolf Reinle

Begegnungen mit Büchern

Erinnerungen

Von ANTON GULDIMANN

In dem großen und alten Haus, in dem ich meine Kindheit erleben durfte, gab es manche geheimnisvolle Kammern und Winkel. In einer Ecke des weiträumigen, immer etwas dämmerigen Estrichs befand sich eine Türe, die in eine besonders geheimnisvolle Kammer führte. In eine Kammer nämlich, die zur Hauptsache alle die Bücher und Hefte barg, die meinem verstorbenen, medizinstudierenden Onkel gehört hatten. Daneben aber fand man noch gar viele alte, ehrwürdig in braunes Leder gebundene, oder lose, aus den Fugen geratene Bücher, die hier ihr ruhiges Alter verbrachten. Aber was dem Gelaß den besondern Zauber und Reiz des Geheimnisvollen gab, war der Umstand, daß in irgend einer der Truhen oder Kisten, die im Zimmer herumstanden, ein Skelett lag, das eben auch dem Onkel gehört hatte. Niemand von uns Kindern hatte es gesehen, aber wir wußten alle, daß es da war — irgendwo. Und immer betraten wir mit Furcht und Neugierde zugleich den Estrich. Die Luft war von